

**Laudatio auf Wlodzimierz Borodziej
zur Verleihung des Viadrina-Preises
am 14. Dezember 2004
in Frankfurt an der Oder
(unkorrigiert)**

Exzellenz,
Verehrte Frau Präsidentin,
Meine sehr verehrten Damen und Herrn,
Verehrter Kollege, lieber Wlodzimierz Borodziej,

Im Jahre 1990 - ich hatte gerade in Konstanz angefangen und fuhr öfters nach Tübingen hinüber - berichtete mir Dietrich Geyer, der Nestor der osteuropäischen Geschichte in Deutschland, auf der Terrasse seines Hauses am Apfelberg hoch über der Stadt, es sei da im Augenblick ein junger polnischer Historiker an seinem Institut; so etwas habe er noch nicht erlebt. Geyer schien ganz sprachlos zu sein: er spreche nicht nur fließend Deutsch, sondern habe sogar noch einen leicht Wienerischen Akzent; sei vollständig mit den laufenden Debatten im Fach vertraut und bewege sich in Deutschland, als wäre er hier zuhause. Eine Art von Weltläufigkeit, wie man sie von Stipendiaten aus dem Osten bisher nicht gekannt habe. Geyer sprach den Namen ganz deutlich aus, wie von einem aufgehenden Stern, dessen Name man sich merken müsse, und so als dürfte er keinen Fehler machen: Er artikulierte langsam und deutlich: *Wlodzimierz Borodziej*.

Seither ist Borodziejs Name auch über den kleinen Kreis der Fachhistoriker hinaus bekannt geworden. Seine Dissertation aus dem Jahre 1984 ist unter dem Titel „Terror und Politik. Die deutsche Polizei und die polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939-1944“ im Jahre 1999 auch auf Deutsch erschienen. Seine knappe und eindrucksvolle Darstellung des Warschauer Aufstandes ist in der angesehenen „Schwarzen Reihe“ im S.Fischer Verlag herausgekommen. Zusammen mit Hans Lemberg in Marburg hat er vor genau 10 Jahren eine große Quellenedition „Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945-1950“ begonnen, die mittlerweile in vier Bänden auf Deutsch und Polnisch komplett vorliegt. Seine Aufsätze erscheinen in den Fachzeitschriften der Zunft sowohl in Polen wie in Deutschland – im *Przegląd Historyczny*, *Kwartalnik Historyczny* oder in der Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung –, er hat sich immer wieder zu Wort gemeldet – auch wieder grenzüberschreitend: in *Zycie Warszawy* und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, in der *Gazeta Wyborcza* und in der Neuen Zürcher Zeitung, in *Res Publica*, aber auch in der Stadtbauwelt -; man hat ihn zu wichtigen Debatten ins Fernsehen geholt und interviewt. So wundert es einen eigentlich nicht, dass er, gerade 46 Jahre alt geworden, im Jahre 2002 mit dem Verdienstkreuz 1.Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden ist. Heute erhält Wlodzimierz Borodziej den Viadrina-Preis. Der Viadrina-Preises ist in den vergangenen Jahren an den in Lodz geborenen Übersetzer, Nachdichter und Kulturvermittler Karl Dedecius, an den aus Danzig stammenden Schriftsteller und Nobelpreisträger Günter Grass, dann an den Vorkämpfer der mitteleuropäischen Umwälzung, Adam Michnik, gegangen, und im vergangenen Jahr an den Bürgerrechtler und Ex-Außenminister der DDR, Markus Meckel. In diesem Jahr hat sich die Jury für einen Wissenschaftler entschieden, einen Historiker, der die Galerie der Preisträger nun aufs schönste zieren wird.

Die Frage, wie es kommt, dass Borodziej sich in Deutschland oder in der deutschen Kultur wie selbstverständlich bewegt und dass die Fragen des Zusammenlebens von Deutschen und Polen zu einer Art Lebensthema geworden sind, ist ihm von verdutzten Lesern oder Zuhörern wohl schon öfters und womöglich bis zum Überdruß gestellt worden, und so finden wir in

seinen Selbstauskünften auch Antworten auf diese Frage. Borodziej ist 1956 in Warschau geboren, aber die erste Schule, die er von 1962 bis 1965 besuchte, war eine Grundschule in Berlin-Zehlendorf, wo sein Vater als Diplomat arbeitete. Von 1965 bis 1970, zurück in Warschau, besucht er die dortige Grundschule. Abitur, oder wie man im einstigen Einflussbereich der Donaumonarchie auch heute noch zu sagen pflegt: Matura, machte er dann 1975 am Bundesgymnasiums Stubenbastei in Wien. Von dort hat er nicht nur die leichte Wienerische Tönung seiner Sprache, sondern auch eine lebenslange Verehrung für die Meister der Deutschen Sprache, allen voran Karl Kraus, der ebenfalls ein Schüler an der Stubenbastei war und dessen „Fackel“ er später im Studium Jahrgang für Jahrgang durcharbeiten und dessen „Letzte Tage der Menschheit“ er verschlingen wird. Der Junge Mann hat, als er 1975 das Studium der Germanistik an der Warschauer Universität aufnimmt, schon zwei Lebensstationen hinter sich: Berlin, mit seinen Kriegsruinen, der gerade neu errichteten Mauer, den breiten Strassen mit den Autos und den schwarzen GIs, und Wien, das Warschau so unendlich viel näher erscheint. Aber der aufregende Ort des Studiums, vermutlich der Ort der intellektuellen Initiation, war die Warschauer Universität oder genauer: die Szene in und hinter Krakowskie Przedmiescie. Der junge Borodziej liest, hat viel Zeit: Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt, Heinrich Böll. Doch er ist sich nicht ganz sicher, ob die Germanistik seine Sache werden wird. Weitere Leseerlebnisse sind: Heinrich Manns Henri Quatre und Stephan Heyms „Der König David Bericht“ und Hermann Kant, für den er, wie er gesteht, bis heute eine Schwäche hat. Doch den entscheidenden Impuls für seinen Wechsel ins Historikerfach gibt etwas anderes: die Lektüre von Golo Manns „Deutscher Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert“, die er irgendwo aufgetrieben hatte. Er verschlingt es in drei Tagen. Er hatte bei diesem Meister verstanden, dass Geschichtsschreibung etwas mit Geschichten-erzählen-können und Geschichte-schreiben-können zu tun hat.

Der angehende Historiker hätte sich vermutlich keine bessere geistige Umgebung wünschen können als die Gegend um die Warschauer Universität in den 1970er Jahren. Die nationalistische und antisemitische Kampagne von 1968 lag schon eine Weile zurück, 1970 war Gomulka über die Zusammenstöße in den Küstenstädten gestürzt, und 1976 war etwas ganz neues, bis dahin nie geschehen geschehen: zum ersten Mal war es zum Zusammenschluss von Intellektuellen und Arbeitern, die bisher getrennt protestiert hatten, gekommen, signalisiert in der Gründung von KOR, des „Komitees zur Verteidigung der Arbeiter“. Es war die Inkubationszeit einer Bewegung, die wenig später ganz Europa verändern sollte. Es gab noch den Warschauer Pakt und das Comecon, aber die Warschauer und Krakauer Intellektuellen tickten bereits ganz anders. Wenn man sich anderswo im alten Ostblock noch um die Reformierbarkeit des Marxismus stritt, dann war er hier schon zu den Akten gelegt. Hier wurde Wallerstein, Braudel, Popper, diskutiert und über den möglichen Ursprung des modernen Totalitarismus aus dem Geist der Französischer Revolution. Polen hatte sein 1956, die Erfahrung von Prag 1968, das Massaker in den Küstenstädten 1970 hinter sich und war in eine Bewegung tiefgreifender und befreiender Reflexion eingetreten. Man muss sich das vorstellen: Student und dann wissenschaftlicher Mitarbeiter zu sein an einer Universität und in einer Stadt, in der die alten Verhältnisse zu tanzen begannen; in einer geistigen Umgebung, in der die Doktrinen und alten Autoritäten zerfallen waren, in der es allenthalben neuen und phantastischen Lesestoff gab und in der man jederzeit auf die Aktivisten der neuen Zeit, aber auch auf die Großmeister des Fachs stieß: auf Aleksandr Gieysztor, den berühmten Historiker, auf Henryk Samsonowicz und Marian Wojciechowski, der auch Borodziejs Mentor und Doktorvater wurde. Eigentlich gibt es für das Training eines wachen historischen Sinns keine bessere Zeit als die, in der versteinerte Verhältnisse in Bewegung geraten und unter unseren Augen etwas Neues beginnt. Das aber war mit der Entstehung der Solidarnosc geschehen. Und nichts, auch die Verhängung des Kriegsrechts am 13. Dezember 1981 konnte sie nicht mehr ungeschehen machen. Borodziej promoviert in dieser bleiernen Zeit mit seiner Arbeit über deutsche Besatzungspolitik und Widerstand im

sog. Generalgouvernement. Er nutzt die Zeit und geht als Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung für über ein Jahr nach Tübingen und Wien. Zwischenzeitlich ist der Ko-Vorsitzender der so verdienstvollen Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission. 1991 habilitiert er sich in Zeitgeschichte an der Historischen Fakultät der Universität Warschau.

Der Sieg der „sich selbst beschränkenden Revolution“ am „Runden Tisch“, auch Wende genannt, eröffnet ihm wie vielen seiner Altersgenossen die Chance des Lebens und heute haben wir es überall in Europa mit dieser neuen, jungen Generation zu tun, denen 1989 das Tor zur Welt wurde. Eine Generation weltläufiger, unverbrauchter, auch optimistischer junger Leute, die noch viel vor sich hatten, hatte die Bühne betreten. Das neue Polen hatte einen enormen Bedarf an Leuten, die etwas gelernt hatten, die sich auskannten und keine Angst vor der neuen Zeit hatten. So nimmt es nicht wunder, dass auch Włodzimierz Borodziej sich dem Ruf, für eine Weile die Akademia zu verlassen und in die Praxis des Aufbaus der neuen Institutionen der Dritten Republik zu wechseln, nicht entzog: Für gut drei Jahre arbeitete er an verantwortlicher Stelle in der Sejmkanzlei, zuerst als Berater des Kanzleichefs für interparlamentarische Beziehungen, später als Generaldirektor, der zuständig ist für die wissenschaftlichen Dienste, die Bibliothek, Informatisierung, Modernisierung, Öffentlichkeitsarbeit und Verlagswesen. Er gibt der Republik, was der Republik gebührt, und er kehrt nach drei Jahren an die Universität zurück. Es folgen der Ruf auf die Professur für Zeitgeschichte am Historischen Institut der Universität Warschau, die Übernahme des Vizepräsidentenamtes der Universität für drei Jahre – 1999 bis 2002 –, wo er zuständig ist für Auslandsbeziehungen und Öffentlichkeitsarbeit. Immer wieder hat er in den 1990er Jahren auch Gastprofessuren angenommen – so in Marburg, Göttingen oder im Augenblick in Jena, von wo er heute zu uns gekommen ist.

Man macht sich nach dieser Skizze vielleicht schon einen kleinen Eindruck vom Lebensweg des Preisträgers. Doch vom wichtigsten habe ich noch nicht gesprochen: von Borodziej und dem Handwerk des Historikers.

Ein Grundzug des gediegenen Historikers wurde bereits in seiner Dissertation über Terror und Widerstand im Generalgouvernement sichtbar: die Professionalität und die Beharrlichkeit, mit der hier Quellen erschlossen werden, um am Beispiel des Bezirks Radom, der hier als *pars pro toto* fungiert, die begrenzte Reichweite, ja die letztliche Aussichtslosigkeit nationalsozialistischer Terrors bei der Niederhaltung des polnischen Untergrunds, zu belegen. Borodziej hatte hier Maß zu nehmen an den Arbeiten der großen Historiographen des Horrors deutscher Herrschaft in Polen – vor allem an Czesław Madajczyk und Waclaw Długoborski – aber er hat mit seiner Erforschung des Widerstandes und der Aufnahme der Ergebnisse der internationalen Forschung, nicht zuletzt der von Martin Broszat – selber eine Standardarbeit vorgelegt. Diese handwerklichen Maßstäbe lassen sich auch an jeder anderen der zahlreichen folgenden Arbeiten zeigen, man kann es jetzt wieder nachlesen an der von ihm und Hans Lemberg gemeinsam vorbereiteten, verantworteten und kommentierten Quellenedition zu Umsiedlung und Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten von jenseits von Oder und Neiße.

Wenn man sich die Publikationsliste ansieht, wird sehr rasch deutlich, dass Borodziej nicht ein „Ein-Punkt-Historiker“, ein Monothematischer Autor ist, sondern ein Historiker mit einem großen Spektrum von Fragestellungen und Interessen sowie ein Historiker, der die verschiedensten Register der geschichtlichen Arbeit zu spielen versteht. Es wären hier sehr viele, darunter zum Teil sehr umfangreiche Monographien und von ihm herausgegebene Arbeiten anzuführen. Ich denke hier vor allem an die Monographie „Von Potsdam nach Szklarska Poreba. Polen in den internationalen Beziehungen 1945-1947“, in der das Zeitfenster zwischen Kriegsende und der Etablierung des „Welt von Jalta“ und des Kalten Krieges analysiert wird. Ich denke hier an den zusammen mit Artur Hajnicz herausgegebenen Konferenzband „Kompleks wypędzenia“ (Krakau 1998), der sogleich großes Aufsehen auch in der Bundesrepublik hervorgerufen hatte, weil damit polnische Historiker die Initiative zur

Debatte des „Vertreibungskomplexes“ übernommen hatten, oder an den nicht minder wichtigen, von ihm mit herausgegebenen Band „Umsiedlung der polnischen Bevölkerung aus den Kresy nach Polen 1944-1947“ (Warschau 1999). Es findet sich die Edition des von ihm unter Pseudonym herausgegebenen Tagebuchs von Stanislaw Mikolajczyk, der Chefs der polnischen Exilregierung und Opposition zwischen 1945 und 1947. Aber auch näher an den Gegenwartsauseinandersetzungen liegende Publikationen finden sich: etwa die zusammen mit Andrzej Friszke herausgegebene Studie über „Untergrund Polen“ (Warschau 1991) oder das zusammen mit Jerzy Kochanowski herausgegebene zweibändige Werk „Die Volksrepublik Polen in den Augen der Stasi“ (Warschau 1995, 1996).

Einige der von ihm mitverfassten Arbeiten und Sammelbände tun inzwischen gute Dienste auch in der Lehre an der Universität; ich denke hier etwa an die von ihm mitverfasste „Polen und Deutschland. Kurze Einführung in die Geschichte einer Nachbarschaft“ (Warschau 1999) oder an den zusammen mit Klaus Ziemer herausgegebene – übrigens auf einer Konferenz am Collegium Polonicum vorbereitete – Band „Deutsch-polnische Beziehungen 1939-1945-1948. Eine Einführung“ (Osnabrück 2000). Als ein Meister der knappen, aber umso eindringlicheren Darstellung tritt uns Borodziej entgegen in seiner Darstellung des Warschauer Aufstandes, in der wir nicht nur eine ausgewogene, ja kritische und gegen Mythisierungen immune Darstellung bekommen, sondern auch herangeführt werden an das, was sich der historischen Darstellung meist verweigert: die rücksichtslose und ungeschminkte Darstellung der menschlicher Extremsituationen, der Ausweglosigkeit, in der Menschen ganz allein, von allen verlassen und wehrlos, dem Schicksal ausgeliefert sind, Situationen, die in der Regel in Filmen – etwa in Andrzej Wajdas „Kanal“ - oder in der Literatur weit eher bewältigt werden als von der Historiographie.

In Borodziejs Produktivität und Präsenz in Fachzeitschriften im In- und Ausland zeigt sich nicht nur ein neuer Stil frischer *competitiveness*, den es in der alten Academia des Ostblocks so nicht gegeben hatte, sondern auch ein Themenspektrum, das weit über die bloß deutsch-polnische Thematik, über die deutsche Herrschaft in Polen und den „Vertreibungskomplex“ hinausgeht. Dazu gehören: die Geschichte des Untergrunds und der Bürgerbewegung, Fragen des polnisch-deutsch-jüdischen Verhältnisses, die internationale Beziehungen der Zwischen- und unmittelbaren Nachkriegszeit, die traumatische Erfahrung Polens zwischen Russland/Sowjetunion und Deutschland, insbesondere des Hitler-Stalin-Paktes und der Tragödie des Warschauer Aufstandes, aber auch Fragen der Vergangenheitspolitik und Historiographie in Nachkriegspolen, Aspekte der polnischen Selbstwahrnehmung. Hinzukommt, dass es nur sehr wenige gibt, die die historischen Diskurse, die Sensibilitäten der Öffentlichkeiten in den jeweiligen Ländern so gut kennen wie er.

Wenn ich die Arbeiten von Włodzimierz Borodziej übersehe und richtig einschätze, dann ist seine Beschäftigung mit den Deutschen nicht so sehr oder jedenfalls: nicht nur das Resultat einer lebensgeschichtlichen Erfahrung – die *formative years* in Berlin und die Wien -, sondern weil in der Extremerfahrung von Weltkrieg und deutscher Besatzung gleichsam die Existenz der polnischen Nation selbst auf dem Spiel stand und im deutsch-polnischen Verhältnis ein Extremfall des Ineinanderverstricktseins nationaler Geschichten vorlag. Es ist die Lage des ewigen Dazwischen, die Erfahrung der Kollaboration von Preussen-Deutschland und Russland, die Erfahrung des Revisionismus von Weimar mit seiner „Ostgrenze zweiter Klasse“, das Gerede vom „Saisonstaat“, das Trauma des Hitler-Stalin-Paktes, und der Erfahrung der Okkupation, die mit schrankenlosem Terror und Völkermord einherging, eine Erfahrung, die ohne Präzedenz war und alles bis dahin Gewachsene gegenstandslos hatte werden lassen. Wie gebannt blickt Borodziej auf das „Kurze 20. Jahrhundert Polens“, das die Zeit von 1918 bis 1989 umspannt, und in dessen Zentrum die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges steht: durch ihn wird alles anders: die territoriale Gestalt des Staates, seine Grenzen und seine innere Verfassung, die Eigentumsverhältnisse, die Mentalitäten, die demographische Balance, die Mischungsverhältnisse der ethnischen Zusammensetzung seiner

Kulturen, Sprachen, Konfessionen, das Antlitz seiner Städte, die soziale Struktur – ein gigantisches Laboratorium, in dem Geschichten, Traditionen, Menschen zu Asche wurden. Die Erfahrung dieser Grosskatastrophe ist das insgeheime Zentrum des polnischen 20. Jahrhunderts. Und es ist daher in Wahrheit sein Land und der Platz seines Landes in Europa, dem Borodziejs Aufmerksamkeit gilt.

Von daher ist auch klar, was 1989 für ihn bedeutete: „Das geschichtliche Glück der Polen“, so sagte er in seiner Oscar-Halecki-Vorlesung in Leipzig vor drei Jahren, „bestand darin, daß all dies (Souveränität, parlamentarische Demokratie und Marktwirtschaft) 1989 (plötzlich keine abstrakten Größen mehr waren), sondern innerhalb stabiler Grenzen zu haben war – ohne mörderische Konflikte mit den Nachbarn - und daß der Anschluss an die Erste Welt zumindest für einen Augenblick nur von dem eigenen Geschick und Durchsetzungsvermögen abhing. So gesehen, mündete das kurze 20. Jahrhundert des östlichen Nachbarn Deutschlands in eine einmalig günstige Konstellation, die alle Irrwege und Sackgassen der vergangenen Jahrzehnte aufhob bzw. ihnen einen Sinn vermittelte, den sie aus der Perspektive eines früheren Zeitpunkts nicht unbedingt gehabt haben.“ Polen hat aus diesem Augenblick, aus diesem Kairós des Gelinges, etwas gemacht, hat die Schubkraft genutzt, um in einem Augenblick Probleme zu erledigen, für die es ansonsten Jahre oder Jahrzehnte braucht. Und die Historiker haben dabei keine geringe Rolle gespielt. Es ist bewundernswürdig, wie souverän, grosszügig und sorgfältig die hochsensiblen geschichtlichen Materien und Konflikte auch in den Beziehungen zu anderen Nachbarvölkern in kürzester Zeit angegangen worden sind: Ich denke an die Arbeiten der Kommissionen aus polnisch-ukrainischen, polnisch-russischen, polnisch-litauischen Historikern, ich denke an die Initiativen zur Aufarbeitung der Geschichte der polnisch-jüdischen Beziehungen. So etwas zahlt sich aus, und man konnte es zuletzt sehen in dem Vertrauen, das Polen auf den Schauplätzen der Orangen Revolution entgegengebracht worden ist. Das ist eine grosse Leistung, ein grosser Anfang, ein Teil der Neuordnung Europas nach dem Ende der Teilung und nach dem Ende sowjetischer Hegemonie. An diesem in langen Jahren aufgebauten Grundvertrauen hängt vermutlich, ob die Krisen, die sicher noch kommen werden, zu einem guten Ende finden oder nicht.

Historiker auf beiden Seiten haben bei der Herstellung dieses Vertrauens eine grosse Rolle gespielt und werden sie auch weiter spielen. Sie sind in besonderer Weise dafür zuständig, daß wir uns ein angemessenes Bild von Vergangenheit machen können – jenseits von Mythen, Legenden, jenseits von Instrumentalisierungen, sei es für tagespolitische oder parteipolitische Zwecke. Sie sind nicht nur in besonderer Weise zuständig dafür, dass Geschichten auf der Höhe der Zeit, der Quellenkritik, der Forschung usf. vergegenwärtigt und erzählt werden, sie tragen auch eine besondere Verantwortung dafür, dass der Ton gefunden wird, der die Musik macht. Es geht dabei nicht nur um Tatsachen, sondern um Kontexte und Zusammenhänge.

Die Arbeit, die Wlodzimierz Borodziej zusammen mit Hans Lemberg in nun genau zehn Jahren in puncto Aufarbeitung der Umsiedlungs- und Vertreibungsgeschichte geleistet hat, ist eine der eindringlichsten Beispiele, wie man unaufgeregt, behutsam, aber auch ohne Scheuklappen und Angst an die Bewältigung traumatischer Erfahrungen gehen kann. Sie haben gezeigt, dass man sehr wohl darüber sprechen kann, ohne in Rechthaberei, Aufrechnung, Besserwisserei zu verfallen. Sie haben gezeigt, daß es ein Raum geöffnet worden ist, in dem die allerschwierigsten Fragen, die zwischen Völkern denkbar sind, durchaus erörtert werden können, und dass es unzutreffend ist, zu behaupten, es gebe hier Tabus oder Erzählverbote. Freilich ist es eine stille, beharrliche Arbeit, die auf den Skandal nicht angewiesen ist. Es handelt sich um ein beispielhaftes Quellenwerk, das uns neue Einsichten in die Abläufe und Zusammenhänge der Aussiedlung und Vertreibung der Deutschen vermittelt. Im Unterschied zu lautstarken Forderungen, das Thema solle endlich bearbeitet werden oder sogar in einem Zentrum institutionalisiert werden, ist darauf

hinzuweisen, dass es längst Leute gibt, die diese Arbeit tun, seit vielen Jahren. Wlodzimierz Borodziej ist einer von ihnen und er war einen von ihnen schon zu einem Zeitpunkt, als es Zivilcourage forderte, sich damit auseinanderzusetzen. Ich kann ihn verstehen, wenn er, ermattet von dem öffentlichen Gezerre, abwinkt und fragt, was man denn noch machen soll. Ich verstehe seine Sorge, dass der Ertrag der Arbeit vieler Jahre der Normalisierung und der Öffnung wieder in Frage gestellt werden könnte, dass es zu einer Renationalisierung von Problemen kommen könnte, von denen wir längst wissen, dass sie nur in einer europäischen Perspektive aufgehoben werden können – und zwar nicht aus Gründen der politischen Korrektheit, sondern aus sachlichen Gründen – und es ist wahr, dass vieles, was in den letzten Monaten passiert ist – die Ankündigung der Preussischen Treuhand auf Restitutionsklagen, die Entschliessung des Sejm zur Reparationsfrage, die anhaltende und forcierte Kontroverse um das „Zentrum gegen Vertreibungen“ - vor einem oder vor zwei Jahren nicht vorstellbar war. Viele befürchten, dass, die deutsch-polnischen Beziehungen nicht stabil genug sind, um die Polemiken, Ansprüche und Zumutungen aushalten.

Ich glaube, dass die Arbeit an der ideologischen Abrüstung im grossen und ganzen erfolgreich war, und daß ein Rückfall in die alten Spiele der Rechthaberei und der Abrechnung nicht sehr aussichtsreich sind. Die Normalisierung der Beziehungen – und darum handelt es sich – ist, da bin ich sehr sicher, nicht mehr oder jedenfalls nicht so leicht rückgängig zu machen, wie sich das manche vorstellen. Das hat etwas mit der von Wlodzimierz Borodziej und Leuten wie ihm in den letzten Jahren geleisteten Arbeit zu tun. Schade, dass sein Kompagnon und Kollege Hans Lemberg heute nicht anwesend ist. Es liegt in dieser Arbeit jene Selbstsicherheit, die keines rhetorischen Aufwands bedarf, um glaubhaft zu sein, es liegt darin jene Evidenz, die auf zwangslose Weise für sich einnimmt, weil sie nicht überreden muss, sondern nur zeigt, was der Fall war. Dies sind alles gute Gründe, warum wir zuversichtlich sein können, dass die Arbeit „hält“, dass ihre Ergebnisse auch heftigeren Auseinandersetzungen standhalten werden. Dafür danken wir Wlodzimierz Borodziej und dafür wollen wir ihn ehren.

Karl Schlögel, Dezember 2004